

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 118 (1952)

Heft: 11

Artikel: Die operative Bedeutung der Schweiz in der Geschichte ihrer Neutralität (Fortsetzung)

Autor: Kurz, H.R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-23783>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gefällte Urteil der Schaffung und Erhaltung der Disziplin nicht abträglich sei. Man kann noch weiter gehen und sich fragen, ob unsere Militärjustiz auf dem richtigen Wege ist, wenn diese Auffassung der Vorschriften des DR – wenigstens soweit es sich um die Beurteilung des Vorgehens eines Vorgesetzten handelt – sich weiterhin durchsetzt. Es ist schwer zu erklären, warum der renitente Soldat, der neben dem Vergehen der mehrfachen Gehorsamsverweigerung noch das – selbst von Zivilgerichten nicht leicht genommene – Delikt der Anstiftung zur falschen Zeugenaussage begangen hat, milder bestraft wurde als der Offizier, der sich zur Wahrung der Disziplin zum Einschreiten verpflichtet hielt und dazu auch verpflichtet war. Es mag sein, daß die Vorschriften des DR über die Erschaffung und Erhaltung der Disziplin von weiten Volkskreisen als zu streng empfunden werden. Dies darf jedoch nie ein Grund sein, sie einfach zu mißachten. Vorschriften, bei denen es sich um die Forderung wirklicher Disziplin handelt, werden nie restlos populär sein. Das liegt ganz einfach in der Natur der Sache – und der Menschen.

Trotzdem – und dies muß auch unserer Militärjustiz klar sein – darf die eine Erkenntnis, daß jede Armee mit dem Vorhandensein der Disziplin steht und fällt, nie umgestoßen werden.

Die operative Bedeutung der Schweiz in der Geschichte ihrer Neutralität

Von Hptm. H. R. Kurz

(Fortsetzung)

XI.

Die schon im Jahr 1849 verspürten Spannungen mit Preußen führten in den Jahren 1856/57 zu einem dramatischen Höhepunkt. Durch den Neuenburger Royalistenputsch wurde die *Frage der Loslösung des Fürstentums Neuenburg von Preußen* neu aufgeworfen. Preußen richtete Forderungen an die Schweiz, die nicht annehmbar waren und drohte mit einem Ultimatum, sie mit Waffengewalt durchzusetzen. Angesichts der drohenden Gefahr eines *direkten*, unmittelbar gegen unser Land gerichteten Angriffs bot der Bundesrat am 20. Dezember 1856 zwei Divisionen auf. Am 30. Dezember wählte die Bundesversammlung Dufour zum General, der sofort den Bestand der Armee auf 30 000 Mann erhöhen und die gefährdeten Grenzgebiete an der Nordfront durch Befestigungen verstärken ließ.

Der *Plan*, nach dem Dufour gedachte, gegen Preußen zu Felde zu ziehen, rechtfertigt einen Augenblick des Verweilens. Dufour glaubte, auf

Grund zuverlässiger Nachrichten annehmen zu dürfen, daß die Preußen den Rhein nicht überschreiten und sich auf die Besetzung Basels und des Kantons Schaffhausen als Pfand für Neuenburg beschränken würden. Da der Kanton Schaffhausen an seiner Grenze kaum verteidigt werden konnte, dieser Kanton aber nicht kampflos preisgegeben werden durfte, entschloß sich Dufour zu dem berühmten Plan, bei Basel und am Rhein oberhalb des Bodensees defensiv zu bleiben und mit dem Schwergewicht der Kräfte von 5 Divisionen einen *Präventivangriff in das Becken von Donaueschingen* gegen die Ach und Wutach vorzutreiben. Dieser *offensive Verteidigungsplan*, zu dem Dufour vom Bundesrat ausdrücklich ermächtigt worden war, verfolgte keinerlei Eroberungsabsichten, sondern diente lediglich der Verbesserung der defensiven Position. Er sah für den Fall, daß die Offensive mißlingen sollte, den *Rückzug ins Landesinnere* vor; wahrscheinlich – Dufour sagt es nicht ausdrücklich – in jenes Mittelland-Reduit zwischen Aare, Limmat und den Alpen, das Dufour schon 1831 beschäftigt hat.

Dufour hat den Gedanken, daß schon die Grenzen des Landes geschützt werden müssen und daß kein Fußbreit Boden kampflos preisgegeben werden dürfe, nochmals deutlich betont in seinem 1861 gehaltenen Vortrag über die Neutralität der Schweiz. Wenn er darin auch deutlich hervorhebt, daß ein einmal in unser Land eingedrungener Gegner kaum wieder hinausgeworfen werden könnte, hält er doch das reine Kordonssystem nicht für ratsam, da es zu einer höchst unerwünschten Zersplitterung der Kräfte führt. Dufour faßt diese ganze Problematik der schweizerischen Landesverteidigung in dem Satz zusammen: «C'est la conciliation de ces deux principes, en quelque sorte contradictoire, résistance à la frontière et concentration en arrière qui . . . rendrait délicate et difficile la tâche du commandant en chef de nos troupes . . .»

Seitherige Forschungen haben ergeben, daß sich die maßgebenden preussischen Kreise im Winter 1856/57 kaum mit dem von Dufour angenommenen beschränkten Kriegsziel der Besetzung einiger schweizerischer Grenzgebiete begnügt hätten. Edgar Bonjour hat auf Grund des Nachlasses des damaligen Oberbefehlshabers der preussischen Armee, des *Grafen von der Groeben*, die Grundzüge seines Feldzugsplans wie folgt beschrieben: «Ein Armeekorps sollte von Freiburg auf Basel vorstoßen, ein anderes mit Zuhilfenahme einer kleinen Bodenseeflotte von Ludwigshafen nach Konstanz vorrücken. Während so die beiden Flügel des eidgenössischen Heeres beschäftigt und bedroht würden, wollte Groeben mit der Hauptmacht das Zentrum der feindlichen Linien durchbrechen: Übergang über den Rhein mit 3 Armeekorps ober- und unterhalb Schaffhausen, hernach vereinigter Kampf und Marsch auf beiden Aareufern nach Bern, ja bis zum Genfersee,

wenn Neuchâtel mit diesem Stoß noch nicht zu erobern war. Eine stärkere Reserve sollte am Rhein postiert werden, um bei dem weiteren Vorgehen feindlichen Flanken- und Rückenoperationen zu begegnen.»

Die Krise konnte auf diplomatischen Weg überwunden werden. Preußen ließ es nicht zum Äußersten kommen und leistete im Mai 1857 Verzicht auf das Fürstentum Neuenburg und die Grafschaft Valangin. Da sich auf dem Gebiet der Schweiz die Interessensphäre der Mächte überschnitten, hätte ein bewaffnetes Vorgehen von Preußen gegenüber der Schweiz einen allgemeinen europäischen Krieg zur Folge gehabt; denn kein Staat hätte dem andern einen wesentlichen Machtausgleich zugeschlagen. Im Interesse aller Mächte an der Beibehaltung des bisherigen Kräfteverhältnisses liegt der tiefere Grund dafür, daß die Großmächte Preußen von einem Angriff gegen die Schweiz abgehalten haben.

Dem kühnen Plan Dufours, dem *letzten konkreten Offensivplan der schweizerischen Kriegsgeschichte*, blieben herbe Kritiken nicht erspart. So sprach der spätere General Herzog von einer «strafbaren Überschätzung unserer Kräfte» und von «furchtbaren Enttäuschungen», die dem Bundesheer widerfahren wären, wenn es zum Schlagen gekommen wäre.

Im Jahr 1856/57 ist unser Land für lange Zeit zum letztenmal einer direkten Bedrohung gegenübergestanden. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bis über die Zeit des 1. Weltkrieges hinaus trat der Fall des *indirekten Angriffs* in den Vordergrund. Diese Lage war nicht zuletzt die Folge der Erzielung eines gewissen *Gleichgewichts der Kräfte* unter den Nachbarn: nach 1859 lag unser Land nicht mehr zwischen den Großmächten Frankreich und Österreich allein. Österreich hatte 1859 die Lombardie an Sardinien verloren, wodurch die österreichische Umfassung fortfiel; 1860 erfolgte die *Annexion Savoyens* durch Frankreich als Äquivalent für seine Zustimmung zur Schaffung eines einheitlichen Italiens. Mit diesem Erstarken Italiens im Süden ging ein Machtausgleich Preußens im Norden einher, so daß die Schweiz nun zwischen vier Nachbarn lag, die sich gegenseitig weitgehend die Waage hielten.

Vorerst veranlaßte noch der *italienische Krieg von 1859* eine erneute Mobilmachung der eidgenössischen Truppen, zu deren Kommandant wiederum *General Dufour* ernannt wurde, ohne daß er aber dazu gekommen wäre, sein Kommando anzutreten. Es wurden zwei verstärkte eidgenössische Divisionen aufgeboten, die nach einem beschwerlichen, aber – abgesehen von der erneuten *Internierung* übergetretener Truppenteile – nicht besonders ereignisreichen Grenzdienst wieder entlassen wurden. Nachdem sich Frankreich auf die Seite Sardiniens gestellt hatte, war die Verbindungslinie durch das Rhonetal über den Simplon in die Poebene in den Vorder-

grund des Interesses gerückt, was eine fortifikatorische Verstärkung von St. Maurice notwendig machte.

Die Regelung der Savoyerfrage erforderte zwar keine neue Mobilmachung; immerhin wurden damals unter der Leitung des Oberinstructors der Infanterie, Oberstlt. Hans *Wieland* Pläne zur Verteidigung der Westgrenze ausgearbeitet, die das Abwehrschwergewicht deutlich in den Grenzraum legten. – Die Vereinigung des neutralisierten Savoyen mit Frankreich, nicht zuletzt eine Folge der unglücklichen schweizerischen Politik, brachte eine entschiedene Schwächung unserer Position. Diese wurde durch die Abtretung des Dappentals an die Schweiz nur zum kleinsten Teil wieder gutgemacht.

Ebenso hat auch das Auftreten nationalistischer Strömungen in den Nachbarländern, die dem neutralen Kleinstaat wenig gewogen waren, zur Vorsicht gemahnt: das Erwachen des Pangermanismus und die italienische Irredenta, welche gegenüber dem Tessin und italienisch Bünden deutliche Annexionsgelüste zeigte, ließen keine Sorglosigkeit aufkommen.

XII.

Wenn auch die Gefahr eines direkten Angriffs auf die Schweiz nach 1860 eher zurücktrat und damit die Verteidigung im Grenzraum an Bedeutung gewann, hat es doch in diesen Jahren nicht an zahlreichen Bemühungen gefehlt, das Problem der Reduitverteidigung geistig zu meistern. Die Abwehrmaßnahmen, die damals in verschiedenen Kleinstaaten getroffen wurden, sind dabei vielfach zum Beispiel genommen worden. Insbesondere die *Bemühungen Belgiens*, die Stadt Antwerpen zum Zentralwaffenplatz der belgischen Verteidigung auszubauen, haben damals in der Schweiz starken Eindruck gemacht.

Im Jahr 1860 veröffentlichte der waadtländische Oberst *Aymon de Gingins-La Sarraz* ein Büchlein über den Verteidigungskrieg der Schweiz, dem er ein Jahr später ein kleines Handbuch über den Partisanenkrieg folgen ließ. Diese beiden Arbeiten sind hier von Interesse, weil sie die Partisanenkriegsführung mit einem im Krieg bald notwendigen Rückzug der Feldarmee ins Landesinnere in Verbindung bringen – wenn darin auch nicht gesagt wird, bis wohin dieser Rückzug geführt werden soll. La Sarraz glaubte, daß unserm Land im Jahr 1860 nur von Westen her Gefahr drohe. Bei einem solchen Angriff kann, so folgerte er, nicht vermieden werden, daß «nos troupes seront forcées, selon toutes les probabilités, de céder assez promptement une partie de notre territoire pour occuper des positions en arrière, qui permettent aux différents corps de l'armée fédérale de combiner leurs mouvements, et de tenir en échec l'ennemi». Dieser Rückzug ins

Landesinnere soll später durch einen «retour offensif» abgelöst werden, der im Vorgelände durch die Partisanen, eine Art Volkserhebung, vorbereitet wird. Den Rückzug der Feldarmee ins Landesinnere beschreibt der Autor sehr eingehend: «L'armée régulière défend le pays pied à pied, en se massant cependant toujours de manière de mettre obstacle aux progrès de l'ennemi, et à se ménager de vigoureux retours offensifs; les partisans de leur côté, font une guerre de détail sur les flancs et sur les derrières des troupes d'invasion . . .»

Wesentlich andere Wege beschritt der nachmalige *Oberst F. Lecomte* mit einer ebenfalls 1860, aber ohne Namen erschienenen Kampfschrift für einen eidgenössischen Zentralwaffenplatz. Lecomte steht stark unter dem Eindruck des Ausbaues der belgischen Zentralfestung Antwerpen und fordert, unter deutlicher Betonung des Gedankens der Landesbefestigung, auch für uns eine derartige Zentralfestung im Zentrum der Schweiz: «Quelque circonscri que soit le pays, il n'en est certain que, si l'on veut défendre partout on ne réussira à se défendre nulle part. C'est au contraire, ce me semble, précisément parce que les distances à parcourir par l'ennemi sont si courtes qu'un point de ralliement, un pivot défensif et offensif est nécessaire. Sans ce pivot central, les opérations défensives manqueront d'ensemble et seront empreintes d'hésitation; les opérations offensives n'auront pas la vigueur nécessaire. Ce qui fait défaut à l'organisation militaire actuelle de la Suisse sous le rapport politique, matériel et stratégique, c'est une base d'opérations solide, un point de départ, de concentration et de ralliement . . . cette place forte doit servir de point de dépôt et de concentration et, par conséquent, être assez centrale. Elle doit être le point de retraite de l'armée fédérale et assurer les communications avec les autres parties de la Suisse. Enfin la place forte est destinée à devenir le pivot des opérations offensives, elle devra donc embrasser un rayon de lignes d'opérations dans toutes les directions.»

Neu ist auch der Vorschlag Lecomtes für die Wahl des Ortes der von ihm befürworteten Zentralstellung, wobei er sich vornehmlich von geographischen Erwägungen leiten ließ: «Nous ne nous aventurerons pas à exprimer une opinion définitive sur le choix de cette emplacement. Il nous semble toutefois que le terrain des environs de Sursée sur le lac de Sempach remplit toutes les conditions voulues.» – Zwanzig Jahre später kam Lecomte in einem Aufsatz auf seinen Vorschlag einer schweizerischen Zentralfestung zurück. Auch hier bezeichnet er Antwerpen als «base d'opérations et place de refuge inexpugnable», womit er, angewendet auf unsere Verhältnisse, sagen will, daß «le système de défense qui conviendra au petit pays neutre le mieux est celui d'une concentration en masses au cœur même du pays,

ce qui n'exclut pas la possibilité d'un rayonnement plus ou moins étendu, suivant les circonstances, vers les zones de la frontière.»

In einem 1861 gehaltenen Vortrag über das strategische Alpenstraßennetz befaßte sich auch der eidgenössische *Genie-Inspektor Oberst Aubert* mit der Frage eines schweizerischen Zentralwaffenplatzes. Aubert verlangte, daß ein solcher nicht in der Ebene, sondern im Gebirge liegen müsse, und zwar sollte das Urserental zum «Réduit central» und Nidwalden zur «place d'armes centrale» ausgebaut werden, wobei dem Ausbau des Straßennetzes in diesen Räumen besondere Beachtung zu schenken sei.

Die Diskussion um den schweizerischen Zentralraumgedanken wurde auch in den Kreisen der *Schweizerischen Offiziersgesellschaft* schon früh eifrig verfolgt. Diese schrieb im Jahr 1862 eine Preisaufgabe unter folgendem Titel aus: «Die Notwendigkeit eines größeren Hauptwaffenplatzes für die Schweiz als Zentrum für die Verteidigung, zur Aufnahme der Depots, als Reduit und Stützpunkt je nach den Eventualitäten des Krieges zu beweisen. Ist es möglich, dafür eine größere Stellung zu benützen, oder muß der Platz mit den Mitteln der Befestigungskunst geschaffen werden? Welches wäre die beste Lage für einen solchen Platz?»

Die Preisaufgabe, an der vor allem die Fragestellung auffällt, welche den Nachweis der Notwendigkeit eines Hauptwaffenplatzes verlangt, wurde von drei Autoren bearbeitet, die zu sehr verschiedenartigen Lösungen gelangt sind. Die mit dem ersten Preis ausgezeichnete Arbeit des *Obersten Brugger* schlägt vor, «die Zentralstellung vorwärts Luzern, hinter der Emme und Reuß» zu errichten. Dieser Raum hätte den Vorteil der günstigen strategischen Lage, da er an einem Straßenknotenpunkt im Innern des Landes liegt, und die Verbindungen im Innern des Zentralraumes gut sind. Er hat ferner den Vorteil genügender Gesamtausdehnung, so daß er vom Feind nicht vollständig blockiert werden kann; ferner bietet die vorgeschlagene Gegend den Vorteil, daß sie mit geringem Arbeitsaufwand in verteidigungsfähigen Zustand gebracht werden kann.

Mit einem zweiten Preis wurde die Studie des *Oberstlt. Mollet* bedacht. Dieser geht ebenfalls davon aus, daß die Stärke unserer – aktiv geführten – Verteidigung «nicht an der Landesgrenze, sondern im Innern gesucht werden muß.» Deshalb verlangt er, daß sich das Gros der Armee von vornherein im Innern des Landes auf einem möglichst kleinen Raum aufzustellen habe, dessen Umrisse durch Wasserlinien: Flüsse und Seen geschützt sind. Abgesehen von strategisch wichtigen Punkten sollen an der Grenze nur kleine Korps stehen, die den Feind beobachten, ihn stören, beschäftigen und möglichst lange hinhalten sollen, um Zeit für die Bereitstellung der Armee zu gewinnen. Das Hauptoperationsgebiet, in welchem wir in einem Krieg

zum Entscheidungskampf werden antreten müssen, möchte Mollet in jenen Raum legen, dessen Operationsbasis die Aare bildet, nördlich begrenzt durch Limmat und Zürichsee, im Süden angelehnt an die innern Hochgebirgszüge, insbesondere die dazwischen liegenden Seen von Zug, den Vierwaldstättersee, Brienzer- und Thunersee. Innerhalb dieses großen «Wasserreduits» schlägt er den Ausbau einzelner fester Stellungen vor, wofür in erster Linie die Stadt Luzern mit ihrer Umgebung in Frage kommt, d. h. das Gelände südlich vom Pilatus und nordwestlich von Emme und Reuß, begrenzt einerseits durch den Vierwaldstättersee und anderseits durch eine noch zu bestimmende Geländelinie in der Gegend von Gislikon, einschließlich Rooterberg.

Die in der Preisaufgabe drittklassierte Arbeit des *Stabshptm. Huber* setzt sich am eingehendsten mit der gestellten Aufgabe auseinander. Er weicht vom Wortlaut der Preisaufgabe insofern ab, als er nicht von einem Reduit, sondern von einem «*Defensivzentrum*» spricht, das zur Konzentration der Streitkräfte, zur Beobachtung des Gegners, zur Verteidigung und auch zum Ergreifen der Offensive dienen kann. Dieses Defensivzentrum soll

- groß genug sein, um eine ganze Armee und die erforderlichen Magazine und Depots aufnehmen zu können,
- von allen Grenzen gleich weit entfernt sein,
- von jeder Seite her günstige Rückzugslinien aufweisen, die anderseits auch Angriffshandlungen gegen den Feind ermöglichen,
- von jeder vom Feind nicht besetzten Seite her Verstärkungen empfangen können,
- nach allen Seiten verteidigt werden können.

Den Raum, der diesen Voraussetzungen am besten entspricht, sieht Huber im Hochgebirge, und zwar in dem «*Zentral-Dreieck*», dessen Spitzen auf die Ortschaften Stans und Brig und in das Urserental zu liegen kommen. Dieses Dreieck ist im Norden begrenzt durch den Vierwaldstättersee, im Osten durch die Anhöhen am rechten Reußufer, im Süden durch den Gotthard, den Gebirgskamm, der Uri vom Tessin trennt und die Rhone, im Westen durch das Jungfraumassiv und den Brienzersee und die Brünigstraße.

Auch Huber möchte innerhalb seines Zentraldreiecks noch eine *letzte Zufluchtsstätte* schaffen: das Land *Urseren*, in dem er «das wirkliche Reduit» sieht: «Urseren ist unser Zentralpunkt; denn von welcher Seite her der Angriff auch kommen möge, eine der Straßen wird die Rückzugslinie bilden, während die drei andern zur Verteidigung beitragen müssen.» – Neben dem Urserental soll auch das *Becken von Stans* zum verschanzten Lager ausgebaut werden, wo die Hilfsquellen für den Verteidigungskrieg schon

zu Friedenszeiten einzurichten sind, wozu neben Zeughäusern, Magazinen, Reparaturwerkstätten usw. auch der Bau einer Bahnverbindung zwischen Luzern und Stans gehört.

Als eine Art *Defensivstellen* sollen außerdem ausgebaut werden das Bassin von Selisberg, der Talkessel von Brig (mit zwei Forts) und vor allem die Ausgänge des Urserentales. Um die rasche Verschiebung innerhalb der einzelnen Täler zu ermöglichen, sollen die Furka-, Oberalp-, Axen-, Selisberg- und Grimselstraße ausgebaut und auch die Sustenstraße als Saumpfad eingerichtet werden.

Für den Angriff aus Westen, den Huber als den wichtigsten und schwierigsten Fall unserer Landesverteidigung ansieht, plant er den Abwehrkampf an drei hintereinander gestaffelten Abwehrlinien, deren letzte auf der Linie Interlaken–Entlebuch–Luzern liegt: «Soll der feindliche Hauptstoß über Thun und Interlaken auf den Brünig gerichtet sein, um sich Stans' zu bemächtigen, so können unsere, seit Beginn des Krieges im Zentraldreieck gesammelten Truppen, über den Selisberg und Susten den Verteidigern des Brünigs zu Hilfe eilen und zu gleicher Zeit andere über die Grimsel dem Feind in die Flanke fallen. Kommt der Hauptstoß gegen Luzern, so sammeln wir uns bei Stans, und sollte dieses nicht mehr haltbar sein, so haben wir noch eine letzte Hilfsquelle, das wirkliche Reduit, das sich im Urserntale befindet.»

XIII.

Der *deutsch-österreichische Krieg von 1866* ließ unsere Grenzen nicht als direkt bedroht erscheinen. Immerhin war es notwendig, zum Schutz der Südostgrenze Truppen aufzubieten; dann aber machte auch hier der unerwartet rasche Ablauf der Kampfhandlungen die militärische Neutralitätssicherung überflüssig. Daß aber trotzdem die Lage nicht ohne Gefahren war, zeigt der Versuch Bismarcks, Napoleon III damit vom deutschen und preussischen Gebiet abzulenken, daß er ihm als Kompensationsobjekt die französischsprachige Schweiz und namentlich Genf anbot.

Mit dem Ausbruch des *deutsch-französischen Krieges von 1870* erwuchs die Gefahr einer strategischen Umfassungsoperation einer der Kriegsparteien durch unser Land. Schon einige Tage vor der Kriegserklärung Frankreichs an Deutschland wurden vom Bundesrat vorsorglicherweise fünf von insgesamt neun Divisionen zum Schutz der Grenze zwischen Schaffhausen und Delémont aufgeboten. *Hans Herzog*, der am Tag des Kriegsausbruchs zum General ernannt wurde, konnte die Bereitschaftsaufstellung der Armee ohne große Änderungen übernehmen. Die Mobilmachung, deren Aufgabe in der *Sicherung der West-Ost-Operationslinie durch unser Land* und der Jura-

übergänge gegen einen auf Süddeutschland gerichteten, französischen Umgehungsstoß bestand, dauerte einen Monat. Als sich infolge der schnellen deutschen Erfolge die Operationen immer weiter von der Schweiz entfernten, konnten die Truppen bis auf ein kleines Beobachtungskorps wieder entlassen werden.

Im Spätherbst 1870 näherten sich die Kampfhandlungen erneut unserem Land. Lange suchte der Bundesrat mit sehr bescheidenen Mitteln die Aufgabe des Grenzschutzes selbst zu lösen; im Januar 1871 ließ es sich aber nicht mehr umgehen, daß General Herzog wieder in sein Kommando eingesetzt wurde – wobei allerdings seinen Forderungen nach Truppenaufgeboten vom Bundesrat bei weitem nicht entsprochen wurde, da man in Bern nur ungenügend über die Lage orientiert war. Es war allerhöchste Zeit geworden: bereits waren die Versuche einer neu gebildeten, starken französischen Ostarmee unter *General Bourbaki*, das von den Deutschen eingeschlossene Belfort zu entsetzen, in mehrtägigen Kämpfen an der Lorraine abgewiesen worden, und bereits befand sich Bourbaki auf dem Rückzug der Schweizer Grenze entlang, verfolgt von der nachdrängenden deutschen Armee von Werder und im Rücken bedroht von einer aus Westen heranrückenden neuen deutschen Armee von Manteuffel. Die beiden Armeen strebten an, Bourbaki einzuschließen und ihn auf Schweizer Gebiet abzudrängen. Von Bourbaki mußte befürchtet werden, daß er seinen Übertritt in die Schweiz dazu mißbrauchen könnte, um der deutschen Einschließung über neutrales Gebiet zu entweichen und im Raum von St-Claude-Lyon wieder auf französisches Gebiet zurückzugelangen. Ein solcher Versuch, zu dem Bourbaki anfänglich auch Anstalten traf, hätte zweifellos ein Nachstoßen der deutschen Armeen zur Folge gehabt. – Der schlimme Zustand der geschlagenen Armee Bourbakis ließ es nicht dazu kommen. Damit ist unserer Armee eine Probe erspart geblieben, zu der sie kaum bereit gewesen wäre. Am 1. Februar 1871 erfolgten nach kurzen Verhandlungen der Grenzübertritt und die denkwürdige *Internierung* von 87 000 Angehörigen der Bourbakiarmee mit Geschützen, Roß und Wagen.

Die *Abwehrdispositionen des Generals Herzog* gingen davon aus, daß die Schweiz am ehesten eine Verletzung ihrer Grenze im Zipfel von Basel durch einen Offensivstoß der Franzosen zu fürchten habe. Der im Auftrag des Generals von *Oberst Rothpletz* ausgearbeitete Plan für die Kampfführung sah vor, einen französischen Vorstoß im Raum von Basel mit konzentrierter Kraft aufzuhalten und dann in aktiv geführter Verteidigung mit einem starken linken Flügel zum Gegenangriff anzusetzen und die feindlichen Angriffsspitzen zu vernichten. Neben diesem «Plan Basel» hat Rothpletz auch noch Pläne für den Fall einer Ausbreitung des Krieges, nämlich für

das Eingreifen Italiens ausgearbeitet. Diese sahen vor, den Grenzraum lediglich durch Vortruppen zu besetzen und das Gros der Armee im Raum Aare-Reuß-Entlebuch zu konzentrieren. Die von General Herzog gut-geheißenen Pläne des Obersten Rothpletz sind reine Studienentwürfe geblieben.

Über die *deutschen Operationspläne* für den Feldzug von 1870 und die deutsche Einstellung sowie die französischen Absichten gegenüber unserm Land äußert sich *Moltke* in verschiedenen Memoranden. Eine Denkschrift vom Winter 1868/69 – sie bestätigt ein bereits im Jahr 1858 verfaßtes Memorandum – geht davon aus, daß in einem deutschen Feldzug gegen Frankreich das Kriegstheater durch die Neutralität Belgiens und Hollands einerseits und der Schweiz anderseits auf den Raum zwischen Luxemburg und Basel beschränkt werde. Mit einem Angriff gegen Belgien, so wird in der Denkschrift gefolgert, werde sich Frankreich kaum belasten wollen, da sich seine Armee in Brüssel und vor Antwerpen über Gebühr schwächen müßte. Dasselbe gelte für die Schweiz: «In nicht mindere Schwierigkeiten würde Frankreich sich einlassen, wollte es seine Operationen durch die Schweiz mit den Österreichern in Verbindung setzen. Die Eroberung und Niederhaltung dieses Gebirgslandes würde mehr als 100 000 Mann auf lange Zeit beschäftigen.» Moltke schätzt somit die Abwehrkraft der schweizerischen Armee in Verbindung mit dem starken Gelände als so hoch ein, daß er nicht mit einer Verletzung schweizerischen Gebiets durch die Franzosen rechnet. Er erwartet vielmehr, daß sich die Franzosen auf der Linie Metz-Straßburg besammeln werden, um unter Umgehung der Rheinfront gegen den Main vorzudringen. Moltke wagt es darum, Süddeutschland zu entblößen und einen konzentrischen Aufmarsch der drei deutschen Armeen im Dreieck zwischen Mainz, Trier und Landau zu befehlen. Von hier aus sollen sie direkt gegen Paris vorstoßen und die französischen Armee durch Abdrängung nach Norden vernichten.

(Fortsetzung folgt)

Über den Mut

Das schwierigste Beispiel im Feuer ist dasjenige kluger Vorsicht.

Am Mut seines Gegners zweifeln, heißt sich überraschen lassen.

Mut ist ein Akt des Glaubens.